

Volker Gerhardt
"Kritik und Öffentlichkeit" –
machen die Vernunft erst möglich
Vortrag anlässlich der Verleihung des
Kant-Weltbürger-Preises
am 18. Mai 2019 in Freiburg

Zum Reglement der Preisverleihung gehört eine *Festrede*, die einen Bezug zum Namensgeber der einladenden Stiftung erkennen lässt und ein aktuelles Thema behandelt, das von allgemeinem Interesse ist. Ich danke für die Ehre, diese Rede halten zu dürfen.

1. *Die geschichtliche Brückenfunktion Kants.* Bei Immanuel Kant ist es nicht schwer, ihn für seine historische Leistung auszuzeichnen. Denn sein bis heute noch nicht wirklich ausgemessenes Lebenswerk ist eine Wasserscheide des philosophischen Denkens im Übergang zur industriellen Moderne: Vertraut mit den Grundproblemen der philosophischen Überlieferung und überzeugt davon, dass die neuzeitliche Naturwissenschaft das menschliche Denken und Handeln vor gänzlich neue Herausforderungen stellt, hat Kant das Programm einer *Vernunftkritik* formuliert, die dem nachfolgenden Denken auf breiter Front einen *originären Richtungsimpuls* gegeben hat. Seine *kritische Philosophie* hat selbst bei ihren Kritikern wie Hegel, Schopenhauer, Marx, Nietzsche oder Husserl eine grundlegende Wendung inauguriert. Der breite und fruchtbare Strom des Pragmatismus gehört ebenfalls dazu, auch wenn ihn einige verschulte Neukantianer nicht zu schätzen wussten.

Auch wer sich dem radikalen Impuls des kritischen Denkens zu entziehen suchte, (wie das hier in Freiburg eine Weile lang üblich war), brauchte die Abgrenzung vom Programm der Vernunftkritik oder er reklamierte (wie die Vertreter einer Frankfurter Schule) das Wörtchen „kritisch“ einfach für sich selbst, um seine eher soziologische Theorie philosophisch aufzuwerten. Unter Marktbedingungen hat das nur dann etwas Anstößiges, solange man selbst den Markt verächtlich macht.

Zur philosophischen Wirkungsgeschichte kommt hinzu, dass Kants kritischer Impuls auch direkte Auswirkungen auf die *Kosmologie*, die *Biologie* und die *Theologie* sowie auf die mit ihm entstehende *Anthropologie* – einschließlich der *Geschichts-* und *Kulturtheorie* hat. – Dass Kant auch den modernen *Sprachwissenschaften* den entscheidenden Anstoß gegeben hat, wissen alle, die nicht nur Kant, sondern auch Wilhelm von Humboldt gelesen haben. Ausgehend von Kants

paralleler *Auszeichnung von Allgemeinheit und Individualität* hat Humboldt auch den entscheidenden Anstoß zur *liberalen Staatstheorie* gegeben, den John Stuart Mill für derart bedeutend hielt, dass er neben Sokrates eigentlich nur noch Wilhelm von Humboldt gelten lassen wollte.

So hatte Kant Einfluss auf die *Politische Theorie* noch ehe den Lesern im Schatten des Ersten Weltkriegs dämmerte, dass die kleine Schrift *Zum ewigen Frieden* – mit ihrer innovativen Auszeichnung des *Weltbürgers* – den bedeutendsten Beitrag zur Politischen Philosophie im globalen Zeitalter darstellt. Nehmen wir noch hinzu, dass Ernst Cassirer vorgeführt hat, was wir dem *Symbolbegriff* sowie dem *Mythos*- wie auch dem *Technikverständnis* Kants verdanken, haben wir, so denke ich, einen ungefähren Begriff davon, was Kant ausgelöst hat.

Der Einfluss des kritischen Denkers auf die Gegenwart und das Erbe der Aufklärung ist singular. Dabei gibt es keinen Grund, die maßgebliche Rolle in Abrede zu stellen, die Rousseau oder Hume, Locke, Leibniz oder Descartes jeweils auf ihre Weise gespielt haben. Auch Montaigne oder Erasmus lassen sich als Vorläufer begreifen, und im Verhältnis zu Anselm von Canterbury und Augustinus, zu Cicero und Aristoteles zeigen sich Spuren produktiver Auseinandersetzung. Das lässt sich natürlich auch mit Blick auf Platon und Sokrates sagen. Nur was diese beiden in ihrer weltgeschichtlichen Inauguration des Philosophierens in Gang gesetzt und zugleich vollendet haben, kann auch durch Kant nicht überboten werden.

2. Die kulturelle Tradition der Öffentlichkeit. Dass in Kants Denken der Begriff der *Kritik* eine grundlegende Rolle spielt, fällt schon mit den Titeln seiner Hauptschriften auf. Liest man sie, kann einem nicht entgehen, dass er die *Öffentlichkeit* mit der Leistung der *Kritik* auf das Engste verbindet. Man müsste sich schon auf die *Selbstkritik* oder auf eine *klärende Beratung mit Freunden* beschränken, wollte man ein *kritisches* Urteil ohne Referenz auf eine mögliche *öffentliche* Wirkung fällen. Aber selbst hier muss alles, was Anspruch auf *Wahrheit* oder *allgemeine Geltung* erhebt, *öffentlich geäußert* werden können. Alles, was hier unter einem privaten Vorbehalt steht, ist dem Verdacht der *Einseitigkeit*, vielleicht sogar der bewussten *Irreführung* ausgesetzt.

Die Öffentlichkeit gehört somit zu den kardinalen Bedingungen sachhaltiger Verständigung zwischen Menschen. Wo immer Personen sich über Tatbestände *einig* sein müssen, sobald sie über Vorhaben *beraten* oder etwas *planen*, wann immer sie *über etwas einig* sein wollen oder sein müssen, was immer sie *mit allgemeiner Gültigkeit* zu klären haben, wie bei *Gerichtsterminen*, *Vertragsabschlüssen*, *Gottesdiensten* oder *Preisverleihungen*, setzen sie eine *Sphäre öffentlicher Geltung* voraus, so klein der Wirkungsraum ihrer Aktivitäten auch sein mag.

Das ist offensichtlich, wann immer es um *Entdeckungen, Erkenntnisse* oder *Erfindungen* geht. Man kann die architektonischen Anlagen für die schon vor mehr als zehntausend Jahren regelmäßig durchgeführten kultischen Feste in *Göbeckli Tepe* im südanatolischen Hochland, oder die monumentalen Grabanlagen auf der *Krim* oder die repräsentative Wirkung großer Burg- oder Tempelanlage in *Uruk* ohne Kalkulation auf öffentliche Wirkung gar nicht denken.

Zum bewusst eingesetzten Medium wird die Öffentlichkeit mit der Selbstdarstellung der gesetzlichen Forderungen der *Politik*, was nachweislich mit den Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausend geschieht; und seit die Politik spätestens vom 5. Jhd. v. Chr. an um die Zustimmung des Volkes wirbt, wird die *Öffentlichkeit* auch zu einem ausdrücklichen Thema. Das lässt sich seit Thukydides in den Schriften der Historiker und Philosophen nachlesen und hat seinen terminologischen Niederschlag im römischen Begriff des *res publica* gefunden.

Wie diese lange Vorgeschichte im 20. Jahrhundert selbst in Staaten, die den Ausdruck *Republik* in ihrem Titel trugen, vergessen werden konnte, ist ein Kapitel für sich, über das ich hier nicht sprechen möchte. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass die seit den zwanziger Jahren betriebene germanophile Begriffsgeschichte die römisch-lateinische Tradition zu überspielen sucht. Einigen Soziologen der Bundesrepublik kam diese Verfälschung entgegen, denn sie machte es leichter, den von ihnen diagnostizierten bürgerlich-kapitalistischen „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ näher an ihre Gegenwart heranzurücken. So musste vom gewiss nicht geringeren Strukturwandel durch die antike *Ausbreitung der Schriftkultur* und die neuzeitliche Erfindung des *Buchdrucks* erst gar keine Rede sein.

Kant war von solchen ideologischen Kalkülen frei und konnte die Öffentlichkeit ohne Vorbehalte in den *Dienst der Freiheit* und der uneingeschränkten *Erkenntnis* stellen. Das hatte natürlich auch für ihn eine eminente *politische* Bedeutung. Doch für ihn stand die Leistung der *Öffentlichkeit* für *Aufklärung und Wissenschaft* im Vordergrund. Und nur weil sie hier unverzichtbar ist, muss sie auch in der Politik als unverzichtbar angesehen werden. Und es ist diese fundierende Leistung der Öffentlichkeit sowohl für die *individuelle* wie auch *gesellschaftliche Existenz des mündigen Menschen*, die uns sowohl die *Vorzüge* wie auch die *Gefahren* durch die *Digitalisierung von Kommunikation und Produktion* erkennen lässt.

3. Kritik und Öffentlichkeit bei Kant. Das Begriffspaar *Kritik und Öffentlichkeit* ist eine, wenn auch nicht oft gebrauchte, aber doch beständige *Formel* in Kants kritischen Schriften.¹ Ihre Bedeutung ist, wenn wir nur bedenken, dass „Kritik“

¹ Insbesondere in *Zur Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung: Zur „Reform der Denkungsart“* kommt es nur im „öffentlichen Gebrauch der Vernunft“ (8, 37). Dabei kann ein „Publicum nur langsam zur Aufklärung“ gelangen (8, 36). Denn es hat sich „selbst

niemals bloß auf die interne Prüfung eines Sachverhalts durch bloß ein Individuum beschränkt sein darf, offensichtlich. Zwar ist die *Selbstprüfung* eine nicht zu unterschätzende Leistung des Denkens, dessen Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, dass *keine Fehler* unterlaufen, dass *alle* in Frage kommenden Aspekte *berücksichtigt* werden und *logisch einwandfrei* sind. Auch das Interesse, dass etwas *verständlich* formuliert werden kann, gehört dazu.

Wir wissen, dass Kant hier besonders skrupulös gewesen ist. Nach seiner *Selbstauskunft* war er in seinem Denken wesentlich damit beschäftigt, *Einwände gegen sich selbst* zu erheben. Doch diese Behutsamkeit im Umgang mit den eigenen Gedanken erfüllt nicht das Kriterium der „Öffentlichkeit“. Vielmehr muss hier etwas, mündlich oder schriftlich, *allgemein mitgeteilt* und in einer *auch anderen vernehmlichen Weise* ausgesprochen werden, um als „öffentlich“ gelten zu können. Es geht also um alles, wodurch sich ein Mensch *ändern verständlich* macht, sei es *im Hörsaal*, durch eine *Beratung* mit anderen Menschen, erst recht durch eine *Veröffentlichung in gedruckter Form*. Selbst eine *Festrede* in der Aula einer Universität kann dazu gehören.

Tatsächlich aber bleibt dieses Verständnis von Öffentlichkeit dem kritischen Denken noch viel zu fern. Wie eng beide bei Kant tatsächlich aufeinander bezogen sind, wird erst bewusst, wenn er auf die beharrliche Nachfrage eines Schülers erklärt, worin denn eigentlich die seinen Zeitgenossen so rätselhaft erscheinende „transzendente“ Leistung des Verstandes besteht. Da wiederholt Kant zunächst: transzendentes Verstehen beruhe darauf, dass man das, was man *begreift*, auch *selber machen* könne! Das ist schon für sich ein unerhörter Anspruch, der dem Individuum einiges abverlangt.

Dann aber fügt Kant in einer unscheinbaren, gleichwohl höchst erhellenden Bemerkung hinzu, dass die Leistung des Verstandes darin besteht, einen Sachverhalt „*comunicabel*“ zu machen!² – Einfacher geht es nicht: Man hat den *Verstand*, damit man etwas *verständlich* machen kann.

Hier entpuppt sich der angeblich so „monologische“ Kant³ als *Theoretiker der Kommunikation*, der *in jeder Verstandesleistung* auf eine *Verständigung* setzt, die gar nicht anders als *öffentlich* genannt werden kann. In der Vorrede zur zweiten Auflage seiner ersten *Kritik*, spricht er auf zwei Seiten gleich viermal vom „*Publicum*“, das der *Kritiker* im „*Bewusstsein der Freiheit*“ und im „*Interesse der*

aufzuklären“, indem es sich dem „Geist der Unmündigkeit“ entwindet. Und das Mittel dazu ist „Selbstdenken“ (8, 36). Und alles das vollzieht sich im Medium der „*Critic*“.

² Brief an Jacob Sigismund Beck v. 1. 7. 1791.

³ So wiederholt Jürgen Habermas.

Menschen“ ansprechen muss, um mit seiner Kritik das „*Monopol der Schulen*“ zu brechen!⁴

Im *Anhang zum Ewigen Frieden*, in dem, wie man insbesondere in dieser Freiburger Stiftung weiß, der *Weltbürger* seinen ersten großen philosophischen Auftritt hat, erklärt Kant, dass es „keine Gerechtigkeit“ geben könne, die nicht als „öffentlich kundbar“ gedacht werden kann.⁵ Somit ist es die „Form der Publizität“, die Wissenschaft und Politik, sofern sie ihres Namens würdig sein wollen, dem Prinzip von „*Kritik und Öffentlichkeit*“ verpflichtet.⁶

4. Das Bewusstsein als Netz. Der Schluss, aus dem hier in größtmöglicher Kürze vorgetragenen Befund, liegt auf der Hand: Die Leistungen des verständigen Bewusstseins sind bereits als solche *niemals bloß rein subjektive Vorgänge!* Selbst wenn das denkende Individuum etwas *nur für sich* klären will und noch weit davon entfernt ist, eine *allgemeine Mitteilung* daraus zu machen, ist der Gedanke, den es denkt, – sofern er einer *sachhaltigen Problemerkfassung* dient – *niemals bloß ein ausschließlich subjektives Ereignis.* Er mag als psychischer Vorgang noch so sehr als bloßer Einfall, flüchtiger Geistesblitz oder ärgerlicher Verdacht erlebt werden: Auf Grund seiner *auf etwas gerichteten* und immer schon *gesellschaftlich angelegten, soziomorphen Verfassung* hat der Bewusstseinsakt einen *gegenständlichen Bezug*, der in der Form einer *sprachlichen* oder *sprachanalogen Mitteilung* vorliegt.

Damit hat das Bewusstsein *keine exterritoriale Stellung* in der menschlichen Welt. Es gehört ihr vielmehr unmittelbar zu und ist ihr nicht allein in den *begriffenen Sachverhalten*, sondern auch in seiner *ursprünglich auf Kommunikation* angelegten Leistung verbunden

Und nun brauche ich nur noch hinzuzufügen, wie der erklärte Anti-Kantianer Friedrich Nietzsche in einem überraschend auftretenden und völlig vereinzelt bleibenden Aphorismus⁷ diese kantianische Konzeption des *zur Welt und zum Anderen ursprünglich offenen Bewusstseins* in ein Bild gerückt hat, das uns heute augenblicklich erkennen lässt, wie nahe diesem Bewusstsein eben dem kommt, was wir als wesentliche Leistung der *Digitalisierung* ansehen: „Eigentlich“, so sagt Nietzsche im 5. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft*, ist das menschliche Bewusstsein „nur ein Verbindungsnetz zwischen Mensch und Mensch“.⁸ – Wer das nachlesen will: Der Aphorismus hat den schönen Titel „*Genius der Gattung*“. Nie

⁴ Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, 2. Auf. 1787, Akad. Ausg. 3, 19 – 21.

⁵ *Zum ewigen Frieden*, Angang II, 1795, Akad. Ausg. 8. 381.

⁶ Die Formel findet sich bei Kant wörtlich in: NN.

⁷ Aphorismus 354 FW.

⁸ KSA 7, 474.

zuvor – und auch nie mehr danach – hat der Bewusstseinskritiker Nietzsche etwas so Treffendes über das menschliche Bewusstsein gesagt.

5. Keine Technik kommt uns so wie die digitale Netzwerktechnik. Nach meinem langen Umweg werden Sie mir glauben, dass ich mich noch einige Zeit bei den historischen, philologischen und philosophischen Bedingungen dieser These aufhalten könnte. Doch ich lasse sie auf sich beruhen, und fahre mit einer Behauptung fort, die im Zentrum meiner heutigen Überlegung steht: *Keine andere je zuvor entwickelte Technik ist dem Menschen, in dem, was ihn ausmacht, so nahe gekommen, wie die Digitalisierung mechanischer Verständigungs- und Steuerungsprozesse!*

Es steht außer Zweifel, dass der *Symbolgebrauch*, der einst in vorgeschichtlichen Zeiten *Sprache* und *Bildtechniken* möglich gemacht hat und der einstmals der Entwicklung der Menschheit einen vermutlich *initialen* Impuls gegeben hat. Doch haben wir gute Gründe, hier noch keine *absichtlich* in Gang gesetzte „Erfindung“ zu vermuten. Es dürfte sich um eine vornehmlich *physiologisch* fundierte, durch *soziale Anlässe* und *technische Problem* begünstigte *kulturelle Evolution* gehandelt haben. Erst als vorsätzliche *Markierungen*, *Gesichtsbemalung*, *Rauchzeichen*, erste *Musikinstrumente*, *Skulpturen*, dauerhafter *Farbauftrag* und *Abbildungen* eingesetzt werden konnten, waren auch *genormte Zeichen* möglich, aus denen sich eine *Schrift* entwickeln konnte. Das dürfte der entscheidende Entwicklungsschritt gewesen sein.

Alles was *zugleich* oder *danach* erfunden wurde: die *Gerätschaften* für *Jagd*, *Krieg* und *Ackerbau*, die *Techniken der Domestikation* von Tieren, das *Setzen von Segeln* oder das *Rad* zum Wasserschöpfen (später auch zum Transport von Lasten) sind zwar von eminenter Bedeutung für die Entfaltung der menschliche Kultur, bleiben aber dem Menschen vergleichsweise äußerlich. Erst die *Mnemotechniken*, die *Logik*, der Umgang mit der *Grammatik* oder die *Techniken des angemessenen Umgangs mit Fremden, Gleichgestellten* oder *hochrangigen Personen* verändern den Menschen auch *von innen heraus*, ohne dass er hier alles stets mit Absicht in Gang bringen muss.

Wir wollen auch nicht unterschätzen, dass die Medizin seit Jahrtausenden Veränderungen am menschlichen Körper vornehmen konnte, die das individuelle Leben nicht nur verlängert oder mitunter sogar verbessert haben. Heute haben wir *Herzschrittmacher*, *Stents* oder *implantierte Organe*, die selbstverständlich zum *eigenen Körper* und damit wohl auch zur eigenen *Identität* gerechnet werden können. Das gilt erst recht für Cerebralprothesen, die Menschen erstmals hören oder sehen lassen. Sie basieren auf integralen Schaltungen, die *digital* ermöglicht werden, kommen aber dem einzelnen Menschen dennoch nie so nahe, wie es das, was er

selbst dem Medium anvertraut, zugleich auf seiner *Festplatte* speichert oder in den sogenannten *sozialen Medien* der *Öffentlichkeit* zugänglich macht.

Hier, im bewussten Gebrauch, exponiert sich das Individuum mit seinem Ich und bleibt in dem, was als sein *hoch individualisiertes, durch die personale Würde* geschütztes *Eigenes* zu gelten hat, *aus eigenem Antrieb* nicht länger bei sich selbst! Hier spricht er zu *allen* Menschen wie sonst nur zu sich selbst – und dass es er kann, liegt in der Natur seines auf Kommunikation angelegten, soziomorphen Bewusstseins.

Und auf diesen Sachverhalt gründe ich meine These, dass keine je zuvor entwickelte Technik dem Menschen in seinem ihn selbst ausmachenden *personalen Bewusstsein* so nahegekommen ist, wie die *digitalen Techniken*, sobald er dazu übergeht, sich ihrer zu bedienen.

Dass diese Eigenaktivität heute gar nicht mehr zwingend vorausgesetzt ist, belegen die *Verfahren* des geschäftsmäßigen Datenraubs oder die schon von außen zugreifenden Scanner von *Gesicht* und *Verhalten*. Früher ging man wenigstens noch in sich, auch wenn die Erkundung der eigenen Seele, nach einem Wort Kants, zur „Höllenfahrt der Selbsterkenntnis“ werden konnte. Die erlaubte immerhin die Selbstkorrektur oder wenigstens die guten Vorsätze, es künftig besser zu machen. Heute geht man mit seinen *likes* und *votes* gleich ins Netz und bietet den anderen die Möglichkeit, den Einzelnen schneller und besser zu durchscheuen, als es ihm selber möglich ist. Was daraus wird und werden kann, weiß ich nicht.

6. Über die mögliche Bedeutung der digitalen Innovation. Da mir die Fähigkeit abgeht, die *Zukunft im Voraus* zu wissen, behelfe ich mir mit einem *spekulativen Rückblick* auf eine – aus meiner Sicht vergleichbare Veränderung im menschlichen Verhalten – die schon einige hunderttausend, vielleicht sogar bereits zwei Millionen Jahre zurückliegt und die der Mensch, bis heute jedenfalls, überlebt hat. Eine kühne Veränderung, welcher der Mensch nahezu alles verdankt, was die *biotechnische Überlegenheit* seiner Kultur und seines Geistes ausmacht.

Von dieser elementaren Errungenschaft kann man nicht sprechen, ohne hinzuzufügen, dass in ihr auch die *größte Selbstgefährdung der Existenz des Menschen* zu sehen ist, die sich bis zum heutigen Tag in dramatischer Weise gesteigert hat. Nicht zuletzt auch im Bewusstsein der *abgründigen Ambivalenz* dieser vorge-schichtlichen Innovation wähle ich sie als Beispiel:

Ich spreche von der *Indienstnahme des Feuers* durch Hominiden im südlichen und östlichen Afrika. Sie haben Feuerplätze hinterlassen, die sich auf ein Alter von mehr als einer Millionen Jahre bestimmen lassen. Nach allem, was die

Anthropologen und Paläobiologen vermuten, war es das *Feuer*, das diesen wagemutigen Wesen ermöglicht hat, sich im Laufe mehrerer hunderttausend Jahre zum Menschen zu entwickeln.⁹

Beginnen wir mit dem mutmaßlich *ersten* Schritt: Der *Überwindung der Angst* vor dem Feuer. Bei allen Tieren, vornehmlich bei den Säugern, gehört die *Angst vor dem Feuer* zum instinktiven Bestand ihrer Natur. Die Vorläufer der Menschen aber waren offenbar in der Lage, diese Angst zu bezwingen. Vielleicht lag darin schon der entscheidende Schritt: Sich der Glut zu nähern und ihr etwas zu entnehmen, was sich essen ließ.

Gewiss haben das nicht gleich die Horden als ganze gemacht. Es dürften, dazu neige ich als Theoretiker der Individualität, *Einzelne* gewesen sein, die – vermutlich vom Hunger gequält – den Mut aufbrachten, den gefährlichen Schritt zu wagen. Und ob schon die erste Kostprobe köstlich und bekömmlich war, dürfen wir getrost bezweifeln. Aber es scheint *Wiederholungen* gegeben haben, aus denen mit der Zeit eine Art von *Gewohnheit* geworden sein muss.

Der *zweite* Schritt, wann immer er auch erfolgte, dürfte darin bestanden haben, sich von den allemal bedrohlichen Flächenbränden unabhängig zu machen und das Feuer *in eigene Regie* zu nehmen. Das allerdings konnte keine Sache von Einzelnen sein. Das Feuer musste ständig *versorgt* und *gehegt* werden; Es bedufte *sozialer Kooperation* bei der *Beschaffung* von brennbarem Material, das auch *vor**rätig* gehalten werden musste; und man brauchte Räume, in denen es vor Regen geschützt war. Ob es damals schon Spezialisten für das Feuer gab, wissen wir nicht. Aber das Ausmaß an *Vorausschau*, an *Geschick*, es zu transportieren, es notfalls wieder neu zu entzünden, setzte sowohl bei Individuen wie auch innerhalb einer Gruppe Fähigkeiten voraus, die mich geneigt machen, bereits hier von elementaren Schritten zu einer *Kultivierung* zu sprechen, die auch besonderen Herausforderungen an das *Zeitbewusstsein* stellte. Diese Herausforderungen dürften nicht weniger elementar gewesen sein, wie die *Sorge für den Nachwuchs* oder für die Fähigkeit, geeignete *Steinwerkzeuge* herzustellen.

Drittens können nur wenige Tausende von Jahren nötig gewesen sein, um das Fleisch und die gerösteten Wurzeln und Früchte zu wesentlichen Bestandteilen des hominiden Speiseplans zu machen. Denn der Übergang zu einer primär eiweißhaltigen Nahrung hat, nach dem Urteil der medizinisch gebildeten Frühgeschichtler, erst zu jenem *exzeptionellen Wachstumsschub* der frühen Menschen geführt, der es ihnen ermöglichte, zum *homo sapiens* zu werden. Es kam zur überproportionalen Expansion des Großhirns, dessen *Ursache* im erweiterten

⁹ Im Folgenden stütze ich mich auf die Erkenntnisse von Friedemann Schrenk, Naturgeschichte des Feuers, München 2014; ders: Die Frühzeit des Menschen. Der Weg zum Homo sapiens, 6. Aufl., München 2018.

Nahrungsangebot gelegen haben dürfte, das seine *Gründe* aber auch in den mit dem Einsatz des Feuers gestiegenen Anforderungen gegeben haben kann. Es gibt zumindest keinen Grund, hier eine eindimensionale Linearität anzunehmen, die zu einer teleologischen Naturauffassung führen müsste.

Was man sicher zu wissen glaubt, ist, dass sich im Schutz des Feuers, das wärmte und vor dem Angriff wilder Tiere schützte, eine bis dahin ungewohnte *Geselligkeit* entwickeln konnte! Man versammelte sich um die Feuerstelle, und fühlte sich sicher genug, um zu palavern. Es gibt Forscher, die sehen in dieser durch das Feuer geschaffenen Möglichkeit, die erste Quelle der *Fähigkeit zur Narration*.

Viertens erlaube ich mir die Erwägung, dass im Umgang mit dem Feuer die pragmatische Einstellung zu den damals ungleich größeren Gefahren des Lebens eingeübt werden konnte. Hier hatte man sich eine Bedrohung selbst in nächste Nähe geholt und lernte so, geradezu vertraulich mit den denkbar größten Risiken umzugehen.

Und *fünftens* weise ich nur darauf hin, dass keiner von der *Pionieren der Pyrotechnik* auch nur ahnen konnte, was aus alledem werden sollte – was, um es mit einer modischen Phrase zu sagen, *das Feuer mit den Menschen macht*. Keiner hätte sagen können, was es für die Zukunft bedeutet, dass sich der Mensch das Element, das ihn jederzeit vernichten kann, zu seinem Lebensbegleiter macht.

7. Übertragung auf die digitalen Medien. Ich hoffe, dem Hörer ist nicht entgangen, dass die kurze Mutmaßung über die Geschichte der Domestizierung des Feuers schon mit Blick auf unseren Umgang mit den digitalen Techniken in Erinnerung gebracht ist. Sie macht es leichter, in aller Kürze auf Gemeinsamkeiten wie auch auf Unterschiede zu verweisen. Zunächst das Offenkundige:

Die elektronischen Medien haben sich *schneller* über die Welt verbreitet, als jede andere Technik je zuvor. Ich will erst gar nicht davon sprechen, wie lange es dauerte, bis man sich in allen Kulturen auf die Technik der Vergärung und somit auf die Herstellung der für die Entwicklung der Menschheit so wichtigen *Rauschmittel* verstand. Den *Buchdruck* gab es bereits nach dreißig Jahren überall in Europa, das *Telefon* hat kein halbes Jahrhundert gebraucht, um alle Teile der Welt zu verbinden. Aber das *Internet* hat die Welt innerhalb eines Jahrzehnts zum *globalen Dorf* gemacht, wobei die absolute Innovation darin lag und liegt, dass die *Kinder* dabei nicht selten schneller waren und schneller sind als ihre Eltern.

Wir wissen, dass bei der Entwicklung des Computers das *Militär* eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat. Aber die Computertechnik ließ sich – *aus eigener Logik!* – nicht auf die Zwecke der Kriegführung begrenzen. Sie machte die Ausweitung auf die *zivile Kommunikation* unabdingbar, hat zunächst die *Natur-* und

Sozialwissenschaften erobert, wird inzwischen von jedem *Geisteswissenschaftler* unter Neunzig genutzt und in erhellender Weise von den *Kulturwissenschaften* erforscht.

Sie hat überdies in Windeseile die Welt der *Unterhaltung* und des *Spielens* revolutioniert, ist im beruflichen und privaten Alltag unverzichtbar und macht schon jetzt, noch bevor der Pleonasmus des „selbstfahrenden Automobils“ in Serie geht, den größten Anteil in der Steuerungstechnik auf der *Straße*, der *Schiene* und erst recht auf *See* oder im *Luftraum* aus.

Das ist uns schon so selbstverständlich geworden, dass manche noch meinen, sie müssen der „künstlichen Intelligenz“ Einhalt gebieten. Doch das Anwendungsfeld der digitalen Techniken ist so unbegrenzt, wie die Reichweite unseres Verstandes und der auf ihn gestützten Fertigkeiten. Also ist es bereits ein Anachronismus hier *technische Grenzen* ziehen zu wollen. Meine eingangs ausgezogene Parallele zu den ursprünglich auf das „*Machen*“ und die „*Verständigung*“ ausgerichtete Leistung des Verstandes sollte das bereits mit Blick auf Kant deutlich machen. Der *Verstand* lässt sich, *als Verstand*, keine Grenzen ziehen, so wenig wie sich die *Aufklärung* von sich aus etwas vorenthalten lässt. Aber Kant hat immerhin noch die *Urteilstkraft* und die *Vernunft* in Stellung gebracht, die der Begrenzung des Verstandes dienen.

Angesichts der noch längst nicht abgeschlossenen Erfolgsgeschichte der digitalen Technik halte ich es auch für müßig, aufzuzählen, welche Vorteile sie uns bietet. Jeder hier im Saal kann sich selber fragen, warum er ein *Mobilfunkgerät* in der Tasche hat, ein *Notebook* benutzt, *Auto fährt*, gelegentlich sogar *fliegt* oder sich dem per Computer erstellten *Wetterbericht* nicht entzieht. Was ist, auch wenn man kein Küstenbewohner oder kein Südsee-Urlauber ist, ernsthaft gegen ein *elektronisches System* sagen, das vor *Tsunamis* warnt?

Erst in der letzten Woche war ich auf einer Tagung, bei der eine kluge Teilnehmerin ihrer manifesten Ablehnung der modernen Techniken freien Lauf ließ; aber es waren keineswegs nur die jüngeren Teilnehmer, die der Kollegin Beispiel für Beispiel vor Augen führten, dass ihre Beweisführung sachlich unzutreffend und existenziell widersprüchlich ist. Solange sie so eigensinnig argumentiert, ist sie originell und allemal auch liebenswert. Aber sobald sie in eine Klinik eingeliefert wird und, wenn sie Glück hat, vielleicht mit einer beruhigenden Diagnose entlassen wird, verdankt sie ihre Erleichterung den hochtechnisierten Apparaturen, ohne die in der Medizin nichts mehr geht.

Und das ist der Punkt, in dem es mir in meinem Hinweis auf die Unverzichtbarkeit der elektronischen Medien geht: So, wie wir leben und wie wir leben wollen: im *Frieden*, *gesund*, *produktiv*, *eigenständig* und gleichwohl *hilfreich* sowie in möglichst großem *Einvernehmen* mit der sich längst als globale Einheit verstehenden

Menschheit, kommen wir ohne die neuen Techniken nicht aus, auch wenn wir, wie beim Feuer, jederzeit nur zu genau wissen, wie schnell das, was uns *wärmt*, *ernährt* und *schützt* zur *Feuersbrunst* werden kann, ganz gleich, ob sie durch einen unbedachten Umgang mit einer Flamme ausgelöst ist oder durch einen ahnungslosen Druck auf den roten Knopf, der die Atomraketen fliegen lässt.

Daran sieht man, dass es schon längst nicht mehr nur um die persönliche Lebensführung geht. Die Nutzung der digitalen Medien ist, ob wir es wollen oder nicht, ein *Menschheitsproblem* geworden, an dem die Zukunft aller hängt.¹⁰ Der in aller Harmlosigkeit erwähnte Wetterbericht kann uns daran erinnern, dass bereits die Diagnose der *Klimakatastrophe* ohne Digitalisierung nicht möglich ist. Und was für die Diagnose richtig ist, gilt erst recht für die *Strategien ihrer möglichen Eingrenzung*.

Aber was hat der spekulative Rückblick auf die Indienstnahme des Feuers gebracht? – Wir haben die digitalen Medien – wie das Feuer – in ihrer *Ambivalenz* zu begreifen, die viel weiter reicht, als das uns nur *äußerlich* bedrohende Feuer. Wir sind von *innen heraus* gefährdet, was nicht zuletzt mit unserer *Verführbarkeit* und unserem *grenzenlosen Leichtsinn* zusammenhängt. Also haben wir uns vorrangig davor zu schützen, dass die Medien nur von *einer Hand*, *einem Konzern* oder auch nur von *einem Land* verantwortet und gesteuert werden. Sie müssen unter *öffentliche* und das heißt: *rechtliche* Kontrolle gestellt werden, die sich nicht nur auf die *Besteuerung*, den *Kampf gegen kriminellen Missbrauch* oder das *Verbot geheimdienstlicher Übergriffe* beziehen. Der Schutz der *menschlichen Würde* bekommt angesichts der digitalen Zudringlichkeit eine Aktualität, die weit über das hinausgeht, worum es im Verbot der *Folter*, der *Ungleichheit*, *Diskriminierung* oder der *üblen Nachrede* einst gegangen ist:

Die neuen Medien dringen in den *Binnenraum* des einzelnen Menschen vor, der vor *Ausspähung*, *Missbrauch* und *informative Infiltration* geschützt werden muss. Ich wage es, mit Blick auf das hohe *Gut der Menschheit*, die, nach Kant, in der *Person eines jeden einzelnen* geschützt werden muss, zu sagen, dass erst unter den Bedingungen der globalen Digitalisierung, das *Menschenrecht auf Freiheit*, *Gleichheit* und *auf ein Leben in personaler Würde* zu seiner volle Bedeutung gelangt.

Das Feuer hat es dem Menschen ermöglicht, *Licht* zu machen, wo er es brauchte. Die Digitalisierung verlangt nach diesem *Licht*, das hier unter dem Titel der *Öffentlichkeit* steht, in der jeder auch seine innere Selbständigkeit bewahren kann. Erst dann kann er von seiner *Urteilkraft* und seiner *Vernunft* Gebrauch machen.

¹⁰ Dazu: Volker Gerhardt, *Humanität. Über den Geist der Menschheit*, München 2019.

Aber das Menschenrecht ist ohne das *eigenständige Interesse des Menschen* an seinen elementaren Rechten nicht zu wahren! Deshalb hat der erste Theoretiker des Staates, von dem wir Texte überliefert haben, nämlich *Platon*, das Leben der Menschen nicht allein unter den Schirm des stets auf *Öffentlichkeit gegründeten Rechts* gestellt. Mit gleichem Nachdruck hat er die *Scham* des einzelnen Menschen eingefordert.

„*Scham*“ haben die antiken Denker mit guten Gründen in den Terminus der *Tugend* gefasst. Darin ist ihnen die Moderne gefolgt, hat aber den Fehler gemacht, das Schwergewicht primär auf das *Recht* – und die Tugend der *Gerechtigkeit* – zu legen. Doch das Recht wirkt allenfalls lückenhaft, wenn es auf keine individuellen *Tugenden* setzen kann, die ihm entgegenkommen.

Das gilt im Zeitalter der Digitalisierung unvermindert. Doch es enthält auch die Lehre, den alten Begriff der „*Scham*“ wieder in sein Recht zu setzen. Solange es keine Bürger, sagen wir ruhig: keine *user* gibt, die sich angesichts des jederzeit möglichen *Missbrauch* nicht selbst schämen und alles *erst einmal* im Netz „posten“, ehe sie *nachdenken* und ihr *persönliches Lebensumfeld in ihre Überlegung* einbeziehen, wird es keinen humanen Umgang mit dem geben, was uns die neuen Techniken ermöglichen.

18. Mai 2019